

# Der Äsch, die Lebensgeschichte eines Fisches

Von Kurt Walde, Innsbruck

**W**ohl zieht das Wasser jeden Naturfreund mächtig an, aber wer nicht selbst Fischer ist oder wenigstens freundschaftlichen Verkehr mit einem Fischer pflegt, wird die schönsten und größten Tiere unserer Gewässer kaum je näher kennen lernen. Wem, der nicht dem Zauber der Angel verfallen, wird es sonst in den Sinn kommen, im Spätwinter ohne jeden Weg über grobes Geröll durch tiefen Schnee zu stapfen, immer am Rande des in der Kälte rauchenden Wassers? Aber nur um den Preis solch mühsamer Wanderung erhält man Zutritt zu dem seltsamen Schauspiel einer Äschen-Hochzeit.

Denn um Mitte Februar ziehen die Äschen von ihren gewöhnlichen Standplätzen im tiefen Wasser aus, dorthin, wo Bänke feineren Schotters sich über den Fluß ziehen und das Wasser zwingen, in flachem Gerinne, aber eilig und schäumend darüber wegzufließen. Hier haben im Spätherbst schon die Forellen gelaicht und viele ihrer Eier mögen noch, vom Fische selber sorglich wieder mit Kies überdeckt, in der kalten Strömung den Winter überdauern.

An den flachsten kiesigen Stellen, oft fast unmittelbar am Wasserrand, da kannst du plötzlich Bewegung im Wasser, ein Spritzen und Plätschern bemerken, das nicht von der Strömung herrührt. Große Fische von drei, vier Dezimeter Länge treiben da ihr seltsames Wesen. Selten sind es nur einzelne Paare, doch halten, wenn auch ihrer viele an einem Platz versammelt sind, die auserwählten Pärchen immer zusammen. Oft ragt aus dem seichten Wasser die Rückenflosse oder noch ein größeres Stück des Körpers aus dem Wasser. Es ist ein wunderbarer Anblick, die großen, kräftigen Tiere in ihrem prächtigen Hochzeitskleide von metallisch blauschwarzem Schimmer, der manchmal goldiggrün überglänzt wird, in lebhaften Liebesspielen sich wälzen, jagen und überspringen zu sehen. In ihrem Eifer kennen die Tiere keinerlei Vorsicht, und so sind sie in früheren Jahrhunderten zur Laichzeit oft in großen Mengen mit dem Netz gefangen worden.

Das Weibchen der Äschen schafft schließlich mit kräftigen Schlägen des Schwanzes im seichten Kiesgrund eine flache Grube und legt darein eine ziemliche Menge ihrer hell bernsteingelben Eier. Diese kleben sofort am Boden fest. Sie scheint mit der Eiblage noch nicht zu Ende gekommen, da stößt er sie ungeduldig zur Seite und verhält sich einen kurzen Augenblick über den Eiern. Doch der genügt, um mit ein paar Tropfen seiner Keimflüssigkeit die Mehrzahl der Eier zu befruchten. Viel länger läßt sie freilich ihm auch nicht Zeit. Denn schon ist sie wieder zur Stelle und ungestüm wird er vom Platze gejagt. Bald links, bald rechts der laicherfüllten Mulde wischt sie mit starken Flossenschlägen über den Boden und deckt so, wenn auch nur flüchtig, ihr Gelege. Dann geht die wirbelnde Hetzjagd des Liebesspiels weiter.

So treiben es die Paare rund eine Woche lang. Verlassen die einen müde und abgekämpft den Laichplatz, um flußauf oder -ab sich wieder zu erholen, so kommen jetzt andere Paare voll sprühender Wildheit, um hier eine Festwoche dem keimenden Leben zu weihen. Sie gönnen sich den ganzen Tag weder Ruhe noch Nahrung und sind schließlich völlig erschöpft.

Das Weibchen hat in diesen acht Tagen eine ziemliche Anzahl von Eiern abgelegt. Andere Fische leisten da freilich weit Erstaunlicheres. Denn bei manchen Arten geht ja die Eizahl in die Hunderttausend, ja Millionen, berechnet auf jedes Kilo des Körpergewichtes. Aber je günstiger die Aussichten für das Aufkommen der Brut, desto geringer die Anzahl der Eier (vgl. Anm. 1).

Und je weniger Eier, desto rascher die Erholung von den Strapazen dieser Tage. Mit Insekten und Würmern, seinem sommerlichen Speisezettel, würde der Asch um diese Jahreszeit noch kaum satt werden. Nur Köcherfliegenlarven gibts auch im kalten Winterwasser in ziemlicher Anzahl. Die Steinchen ihrer Gehäuse stören ihn nicht; diese helfen im Magen mit, die Nahrung zu zerreiben. Aber dies Geziefer allein würde nicht hinreichen, ihn völlig zu sättigen.

Der Asch weiß sich Besseres um diese Zeit: Wozu gibt es denn die vielen kleinen und jungen Fischchen, die das Wasser bevölkern? Bis zum fingerlangen Setzling ist kein Schwänzchen vor ihm sicher. Und ein erfahrener Asch weiß recht gut die Stellen zu finden, wo sich die Jungschwärme am liebsten aufhalten.

Freilich, was über diese Größe hinausgeht, ist für den Asch unerreichbar. Sein Maul ist ja kleiner als das der Forelle und ein Aschenmagen läßt sich nicht dehnen (vgl. Anm. 2). Denn die Magenwand ist ziemlich starr und fast einen Zentimeter dick. Sein Fassungsraum ist recht klein und nur ein paar Zentimeter lang. Ist er voll, dann muß das Fressen eben für eine Weile aufhören. —

Die bernsteingelben Eier liegen derweil im kalten Wasser. Die Laichgrube war seicht und gleich nach der Eiablage ist sie nur flüchtig wieder mit Sand überdeckt worden. Die Wasserströmung hätte die Eier wohl längst davongewirbelt, wenn sie nicht am Boden festklebten. Etwa März-April sind sie so weit entwickelt, daß die Jungen schlüpfen. Die Brut ist recht hilflos und es gibt so viele Liebhaber unter den Fischen und Vögeln und allerlei Kleingetier, die ihr nachstellen, daß so ein junges Äschlein recht viel Glück braucht, um den Sommer zu erleben.

Die Jungen sind sehr schlank und so silberig glänzend an ihrem ganzen Körper, daß sie vielfach geradezu Silberasch genannt werden. Die dunklen Flecken und Bänder sind noch kaum erkennbar und die später so bunten Flossen sind noch durchscheinend und blaß.

Die Jungäsche nähren sich von verschiedenem Kleinzeug, das so im Wasser umherwimmelt: von allerlei Algen, kleinen Krebschen, winzigem Junggetier und dergleichen. Aber schon im ersten Sommer üben sie ihr Auge und ihre Zielsicherheit im Springen an kleinen Kerfen, die unsicheren Fluges der Wasserfläche zu nahe kommen.

Da steht so ein Äschlein am Grund und äugt nach oben, wo kleine Scharen von Weißfischchen sich tummeln und, sich balgend, die Oberfläche abgrasen. Nun kommt

eine Fliege geschwommen oder sie senkt sich auf den Wasserspiegel nieder, und ehe das genäschige Gelichter der Weißfische sich dessen versieht, flitzt es vom Grunde auf, spritzt mit Strahl und kurzem Klatsch in die Höhe. Die Fliege ist weg, und das Äschlein, den Bissen verschlingend, ruht schon wieder auf seinem Platz am Grunde, als ob es nur ein Stein unter Steinen wäre. Es ruht und lauert.

So geht ein Sommer vorüber und ein Herbst und es naht der Winter. Die Jungäsche finden noch immer genug, was sich fressen läßt. Nur an ganz kalten, frostklirrenden Tagen, wenn die Treibeisschollen übers rauchende Wasser ziehen und selbst der wetterfesten Wasseramsel das Lied in der Kehle gefriert, nur an solchen Tagen pflegen die Jungäsche der Winterruhe. Sonst sind sie immer munter, schließen sich nach Weißfischart zu kleinen Rudeln zusammen und gehen gemeinsam auf Beute aus.

Auch im Frühjahr, wenn bereits die nächste Generation den Kampf ums Dasein begonnen, kann man noch kleine Silberäsche (vgl. Anm. 3) gesellig beieinander antreffen. Spätestens im zweiten Sommer ihres Lebens zerstreuen sie sich und jeder Äsch geht von nun an seine eigenen Wege. An Plätzen, die wie für den Äsch geschaffen zu sein scheinen, nahe bei Sandbänken, welche das rascher strömende Wasser zu kleinen, plätschernden Wellen zwingen, da kann man dann mehrere Äsche antreffen. Aber keiner kümmert sich um den andern, und auch die Forellen, die an solchen Standorten immer, ja oft weit zahlreicher als die Äsche auf Anflug lauern, sind für ihn Luft. Äsche aller Größen und jeden Alters stehen da durcheinander, und nur der futterverheißende Platz und sonst nichts hat sie zusammengeführt. Kommt im Juni das Hochwasser, so wird ihr Wohnbereich um ein Vielfaches größer, und zu keiner Zeit im Jahre leben die Äsche so zerstreut wie jetzt.

Aber nie, außer wenn er gejagt wird, geht er in krautiges oder schilfdurchsetztes Wasser. Er will nach allen Seiten frei sein; Unterstände, wie sie die Forelle zu Zeiten liebt, mag er gar nicht. Nur gelegentlich an Sommernachmittagen, wenn Insekten die Menge fliegen, geht er nahe ans Ufer und sucht sich Deckung unter überhängendem Gras oder Gesträuch. Dann schwebt er, der sonst immer am Grunde lauert, hoch oben am Spiegel und schnappt sich Stück für Stück des Anflugs weg, bis der Magen zum Platzen voll ist. So spart er sich dann und wann, jedem einzelnen Insekt einen vollen Sprung aus der Tiefe herauf widmen zu müssen.

Noch kann man unseren zweisömmerigen Jungen mit Recht Silberasch heißen. Sein Kleid zeigt, wie bei den meisten Salmoniden seines Alters, dunkle, quergestellte Wolken. Aber bald prägt sich das werdende Geschlecht aus (vgl. Anm. 4).

Zu Ende des dritten Lebensjahres ist es dann so weit, daß die Jungäsche zum ersten Male selbst für Nachwuchs sorgen können. Sie sind reif geworden, aber „erwachsen“ kann man doch nicht gut dazu sagen. Denn Fische wachsen, so lange sie leben. Wohl ist die Zeit der Streckung, des raschen Längenwachstums vorüber, aber ein paar Zentimeter setzen sie alljährlich noch zu.

Von nun an sind sie einer neuen Gefahr ausgesetzt, denn mit 30 Zentimeter haben sie „das Maß“ erreicht, jenes Maß, welches das Fischereigesetz als Mindestgrenze für den Fang vorschreibt.

Wir begleiten einen Fischer, der es auf duftendes Äschefleisch abgesehen hat. Denn fürwahr, der Äsch wird als Speisefisch besonders deswegen so hoch geschätzt, weil sein Fleisch nicht „fischelet“, sondern einen zarten, aber ausgeprägten Thymianduft hat. Selbst sein griechisch-lateinischer Name Thymallus nimmt auf diesen Duft Bezug. Ja es gibt sogar Fischer, die steif und fest behaupten, sie könnten es riechen, ob in einem Fischwasser Äsche drinnen sind. Ob diese Fischer auch das Gras wachsen hören?

An einem Spätsommernachmittag, knapp bevor die Sonne untergehen will, sind wir draußen. Wir müssen uns ruhig verhalten, wie das ja jedem, der Tiere beobachten will, selbstverständlich ist. Nicht, weil der Äsch die Erschütterung unserer Schritte spüren oder den Laut unserer Stimme hören würde. Dieser Sinn scheint bei ihm weit schwächer ausgebildet zu sein als bei anderen Fischen. Der Äsch ist in erster Linie ein Augentier, und man kann sagen, daß sein Auge von allen einheimischen Fischen das bestausgebildete und leistungsfähigste ist (vgl. Anm. 5).

Wir haben Glück und bekommen einen Äsch zu sehen, einen Äsch sage ich, der sich wahrhaftig sehen lassen kann. Reglos steht er im tiefen, klaren Wasser. Ruhig, ja man möchte geradezu sagen klug blicken seine großen Augen. Leise schwanken seine Flossen und gleichen die kaum spürbare Wasserströmung aus. Deutlich hebt sich sein straffer Körper vom feinsandigen, glatten Grund ab. Zitternd spielen die letzten Sonnenstrahlen an seinem glänzenden Schuppenkleid. Nur an der leicht gesträubten Rückenflosse kann man seine Erregung erkennen. Er hat uns sicher längst eräugt, und jeden Augenblick kann ein kräftiger Schlag seines Schwanzes ihn blitzschnell aus unserem Bereiche bringen. Doch wir beherrschen uns und keine Bewegung nährt seinen Argwohn. So beruhigt er sich allmählich und langsam legt sich die Rückenfahne. In sanften Wellen nur spielt noch ihr Saum. Schwerfällig läßt er sich etwas zur Seite treiben. Da schillert sein Schuppenkleid grüngoldig auf. Rosenrot sind manche Stellen des Bauchs überhaucht. Ein prächtiger Anblick.

Jetzt wirft mein Begleiter den Angel mit der Fliege. Sofort sträubt der Äsch seine Rückenflosse und sprungbereit steht er über dem Grunde. Scharf behält er die Fliege im Auge. Langsam, im gleichen Zeitmaß wie sie treibt, läßt er sich zurückrinnen. Schiebt ein Wellchen sie etwas zur Seite, macht auch er eine winzige Wendung. Ruhig, doch voller Spannung folgt er der Fliege. Ein kleiner Ruck an der Schnur, eine rasche Bewegung der Fliege: ein Blitz durch das Wasser, sein Spiegel sprüht auf. Der Äsch hat zugeschnappt und will mit seinem Bissen wieder nieder zum Grund.

Da spürt er, daß er irgendwie hängt. Mit kräftigen Schlägen wirft er den Körper weit nach links, dann nach rechts. Kein unruhiges, fahriges Zerren und Rütteln. Nein, es macht den Eindruck, als würde er voll Ruhe und Besonnenheit den Kampf um seine Freiheit aufnehmen. Ein paar Schläge hin, ein paar her, da plötzlich stellt er sich senkrecht auf den Kopf und wirbelt sich ein paarmal herum, daß der Sand am Boden aufstäubt. Dann schießt er urplötzlich zur Seite und mit blitzartigem Kehrteuch herum. Dabei reißt die Angel los und läßt im weichen Maul eine Schlitzwunde zurück.

Du prächtiger Kerl! Ich freue mich mit dir, daß du den Kampf um die Freiheit gewonnen. Die Wunde wird wohl bald verheilen. Dann magst du mit verdoppelter

Vorsicht in deinem kühlen Reiche bleiben und noch lange dich des wiedergewonnenen Lebens freuen!

#### Anmerkungen

1. Man kann beim Asch mit etwa 5000 Eiern auf ein Kilo des Gewichts der Mutter rechnen. Bei der Forelle, deren Eier freilich ums Halbe größer sind, gibt es kaum tausend. Ein Asch, der zum ersten Male in seinem Leben für die Fortpflanzung sorgt, hat bereits drei volle Jahre hinter sich. Er wiegt dann mindestens ein Viertel Kilo. Man kann diesfalls mit 1000 bis 2000 Eiern rechnen. Im folgenden Jahr hat er wahrscheinlich ein halbes Kilo erreicht, so daß er dann 2500 bis 3000 Eier ablegt. Mit 7 Jahren wiegt er meist ein volles Kilo. Und wenn es ihm dann weiterhin gut geht, kann er bis zum 9. Lebensjahr nochmals ein halbes Kilo zusetzen. Aber meist ist es doch so, daß der Asch vom 7., 8. Jahr an irgendwie zu kränkeln beginnt, und zwar noch an Länge zunimmt, an Gewicht aber zurückgeht. Es kann vorkommen, daß ein alter Asch von einem halben Meter nicht die Hälfte dessen wiegt, was ihm bei voller Gesundheit zukäme. Und mit zehn Jahren hat er wohl die Höchstgrenze seiner Lebenszeit erreicht. Die Eiablage beschränkt sich meist auf das 4. bis 7. Lebensjahr.
2. Wie dies bei den meisten anderen Fischen in oft überraschendem Ausmaß möglich ist. Die Salmoniden haben übrigens gleich zu Beginn des Darmes an die 150 Ausstülpungen, Darmblindsäcke, deren Schleimhaut mit jener des Darms völlig übereinstimmt. Ihre Aufgabe scheint noch nicht völlig geklärt zu sein; jedenfalls wird dadurch Fassungsraum und Oberfläche des Darmes vergrößert.
3. Diese messen jetzt vielleicht anderthalb Dezimeter, wiegen aber noch keine fünf Dekagramm.
4. Die Schwanzflosse der Milchner (das sind die männlichen Tiere) zeigt sich allmählich immer deutlicher tief ausgeschnitten. Weibliche Tiere, Rogner genannt (nach dem Roggen oder Laich), haben sie von Jahr zu Jahr flacher eingebuchtet, aber weiter nach oben und unten ausladend. Noch deutlicher vielleicht zeigt sich der Geschlechtsunterschied an der Rückenflosse: Beim Weibchen spannt sich der Saum in sanftem Bogen über die stützenden Gräten. Beim Männchen aber wachsen die Flossenstrahlen anscheinend stärker als die Flossenhaut, und so hängt ihr Saum girlandenartig durch und die Gräten ragen schließlich wie Spitzen vor. Bei alten Männchen sieht deshalb die Rückenfinne ausgefranst und abgekämpft aus. Aber bei unseren Jungäschchen, die erst am Beginn ihrer Reife stehen, ist das noch nicht so deutlich zu erkennen.
5. Damit mag die Tatsache zusammenhängen, daß Äsche bei Hochwasser, das in den Bergen ja immer stark getrübt ist, zusehends abmagern, weil sie keine Beute sehen. Klart das Wasser wieder auf, so holen sie bald nach, was sie versäumt haben.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [19\\_1954](#)

Autor(en)/Author(s): Walde Kurt

Artikel/Article: [Der Asch, die Lebensgeschichte eines Fisches 41-45](#)